Nr. 43 1932

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



P. S.

Am Bücherwagen der Großstadt —
auch ein Zeichen der Zeit

AN

Unser Bericht:

Im politischen Kamp

Der Reichskanzler in München. Der Reichskanzler von Papen hielt in München vor dem Bayrischen Industriellen-Verband eine bedeutungsvolle wirtschaftspolitische Rede, die im In- und Ausland lebhaftes Echo fand. — Der Reichskanzler mit dem bayrischen Ministerpräsidenten Dr. Held beim Verlassen des Hauptbahnhofs

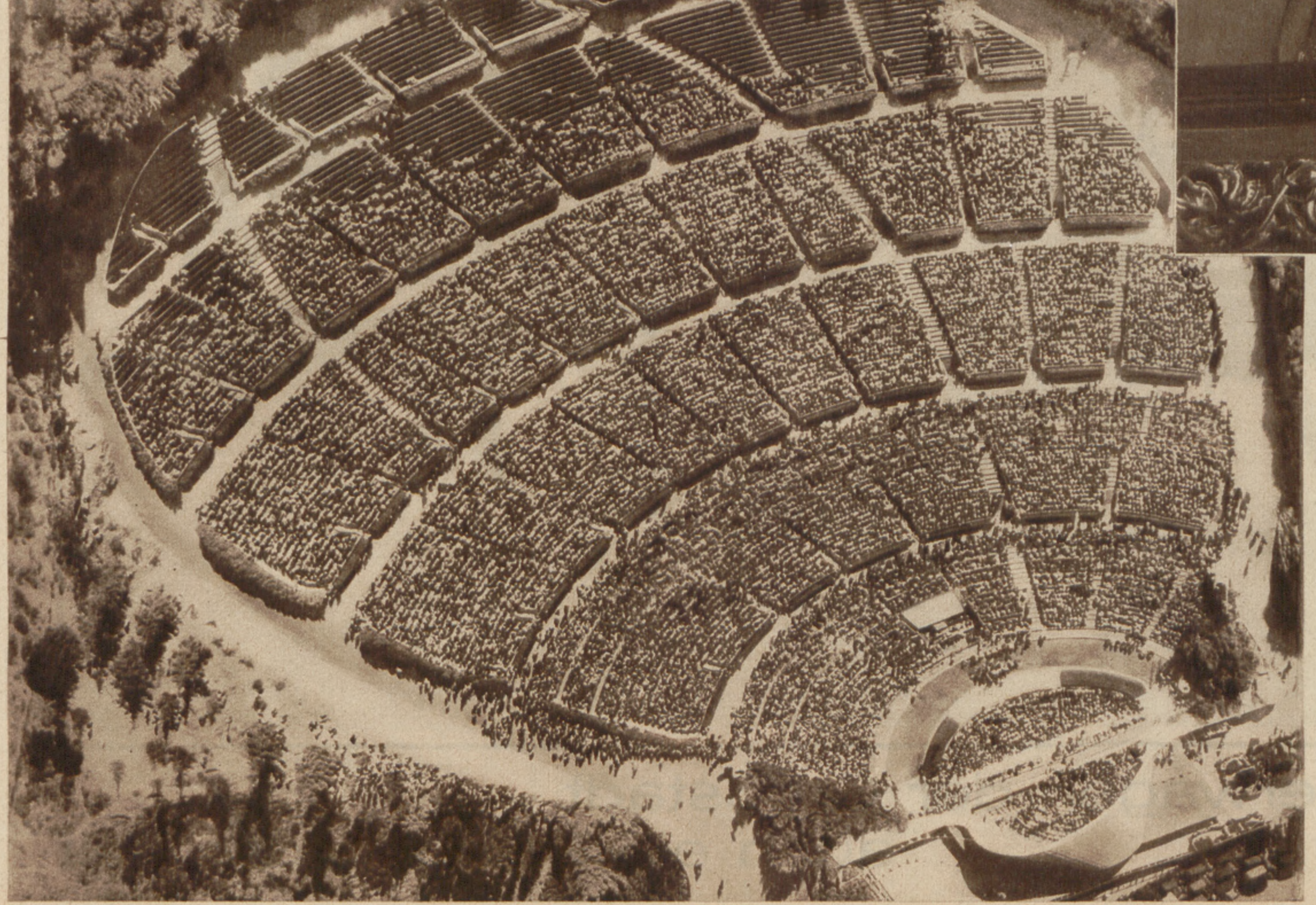


Ist Herriot von seinem Besuch in London befriedigt? — Der französische Ministerpräsident Herriot vor dem englischen Auswärtigen Amt nach seiner ersten Beratung mit MacDonald; hinter Herriot — im Spitzbart — de Fleuriau, der französische Botschafter in London

←Von den Arbeitslosenunruhen in Belfast. In der irischen Stadt Belfast kam es zu schweren Arbeitslosenunruhen, die in Plünderungen und heftige Barrikadenkämpfe ausarteten. 3000 Polizisten mit Panzerwagen mußten eingesetzt werden, um die Umtriebe einzudämmen. Panzerwagen auf Patrouillenfahrt in den Straßen von Belfast



Lloyd George, einer der zwei noch lebenden „Väter" des Versailler Vertrags, beschwört die Siegermächte, ihre Verpflichtungen einzuhalten. Bei einer Kundgebung der Englischen Friedensgesellschaft sprach der frühere englische Ministerpräsident Lloyd George über das Abrüstungsproblem und kritisierte scharf das Verhalten Englands und Frankreichs gegenüber Deutschland



← Massenversammlung im Zeichen des Wahlkampfes. Eine gut gelungene Aufnahme von einer amerikanischen Versammlung vor der Präsidentenwahl, bei der der Kandidat der Demokraten, der Gouverneur Roosevelt, zu den Massen sprach

Vom Tage

Kommerzienrat Josef Kaiser, der in fünfzigjähriger Arbeit aus einem rheinischen „Kaffeewinkel“ eine Welt-Handelsorganisation entwickelt hat, feierte am 20. Oktober seinen 70. Geburtstag



Dr. h. c. Fuchs, der jetzt zehn Jahre Oberpräsident der Rheinprovinz ist, — für die Nachkriegszeit gewiß ein seltener Fall



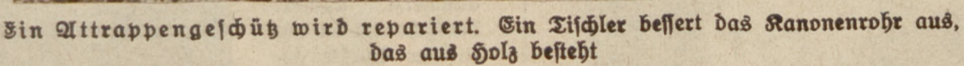
Ein Boot, „das nicht kentern kann“, wurde kürzlich von einem amerikanischen Schiffskonstrukteur gebaut. Es ist statt mit einer Schiffsschraube mit Flossenrudern ausgestattet und soll imstande sein, sich innerhalb einer Sekunde vollkommen um seine eigene Achse zu drehen

← Einem der schönsten Celler Giebelhäuser, dem berühmten Hoppenerhaus, drohte in der letzten Woche Vernichtung durch eine Brandkatastrophe. Der Feuerwehr ist es gelungen, das Schlimmste zu verhüten. Dach- und Innenbau bis zur Decke des ersten Stockwerks sind verbrannt, aber die Außenseiten mit den wertvollen Renaissanceschnitzereien sind gerettet. Das Hoppenerhaus ist gerade vor 400 Jahren, nach der Stadterweiterung durch Herzog Ernst den Bekenner, 1532 für seinen Amtsschreiber und späteren Rentmeister Simon Hoppener erbaut. Die reiche Figurenschnitzerei, die das Haus zum einzigartigen Kleinod der Celler Fachwerkkunst macht, rührt wahrscheinlich von dem Braunschweiger Bildhauer Simon Stappen her, dem auch die berühmten gleichartigen Werke in Braunschweig und Goslar zugeschrieben werden

Landesverteidigung mit Attrappen

Da der Versailler Vertrag Deutschland Besitz und Benutzung von schwerer Artillerie und Militärflugzeugen verbietet, ist unsere Wehrmacht gezwungen, die Verteidigung gegenüber Attrappen zu üben

Fliegerabwehr- → Übung auf ein Modellflugzeug, das an einem Drahtseil aufgehängt ist



Ein Attrappengeschütz wird repariert. Ein Tischler bessert das Kanonenrohr aus, das aus Holz besteht



Die Tanks sind harmlose Kleinauto-Fahrgestelle, die mit Pappe und Furnierholz verkleidet sind



Gestaltung in der Garderobe



Der Schauspieler verwandelt sich

Oben: Paul Wegener als Blücher in dem neuen Biograph-Film „Marschall Vorwärts"

Rechts: Wie man ein Bismarck wird. Der Friseur legt die geschichtliche Maske an, nur die Glatze macht noch einige Schwierigkeit

„Seht mal den Napoleon, den alten Fritz, den Kaiser Franz Joseph, den Julius Cäsar, die Kleopatra!" So kann man es oft im Zuschauerraum des Theaters hören, wenn sich die geschichtlichen Personen auf der Bühne zeigen. Das Publikum, das den zeitgetreuen Kopf aus Hunderten von Zeichnungen und Gemälden kennt, ist geradezu verblüfft, wenn es diese Persönlichkeiten ins Rampenlicht treten sieht. Der Schauspieler, der mit einer solch täuschend nachgeahmten Maske auftritt, hat bereits halb gewonnenes Spiel, denn die Wirkung der geschichtlichen Person ist ja schon da.

In erster Linie muß sich der gute Schauspieler natürlich mit der Frage beschäftigen, wie er eine zu gestaltende Figur äußerlich darstellt. Und nicht nur bekannte Gestalten müssen lebenswahr wiedergegeben werden, sondern auch solche, die nur in in der Vorstellung der Menschen, sei es als Romanfiguren oder Gestalten der Volksphantasie, bestehen. Ein Professor Unrath, ein Hannele, ein Hickelmann, ein Peer Gynt werden durch die Maske eines guten Darstellers lebenswahr. Der Zuschauer kann sie sich nachträglich gar nicht mehr anders vorstellen, als wie er sie so in Wirklichkeit vor sich treten sah.

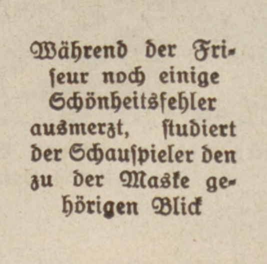
Wie eine solche Maske entsteht? Es gehört viel Studium dazu, ein Vertiefen in die Sache, und, was am wichtigsten ist, ein erstklassiger Theaterfriseur. Es gibt keine fertigen Regeln, wie aus dem einen Kopf ein anderer werden kann. Man muß während der Gestaltung Phantasieeinfälle, ja, schöpferische Begabung haben. Man muß wissen, wie sich der Kopf des Schauspielers zu der Maske verhält und welche Änderungen nötig sind.

Der Schauspieler und sein Friseur stehen zum Beispiel vor der Aufgabe, die historische Person des alten österreichischen Herrschers Kaiser Franz Joseph I. darzustellen. Gegeben sind nur eine ähnlich große Figur und zwei blaue Augen, wie sie der Kaiser hatte. Der charakteristische Franz-Joseph-Bart und die unerläßliche Glatze sind ja Selbstverständlichkeiten. Aber wenn der Bart länger wäre oder die Glatze schmaler, dann wäre schon viel verloren. Beim Studieren des historischen Bildes stellt sich nun heraus, daß der Schauspieler eine schmalere Nase hat, als Franz Joseph sie hatte. Da werden kleine Metallringe bestellt und in die Nasenlöcher eingeklemmt.

In den ersten Tagen dauert die Herstellung einer solchen Maske stundenlang. Immer hat man etwas zu korrigieren, und wenn man glaubt, daß alles fertig ist, stellen sich immer noch kleine Mängel heraus, immer fehlt noch etwas. Dieses Etwas muß dann in der Maske herausgebracht werden. Dazu kommt noch die Bewegung, die Körperhaltung, die Mimik, der müde oder stolze Blick der Augen. Aber das gehört schon mehr zum Beleben der entstandenen Maske, zum zweiten Leben der großen Figur, die entweder wirklich gelebt hat oder nur in der Phantasie des Dichters entstanden ist, hier aber ihre Auferstehung erlebt zu einem neuen Leben, das vielleicht nicht weniger inhaltvoll ist als das wirkliche.

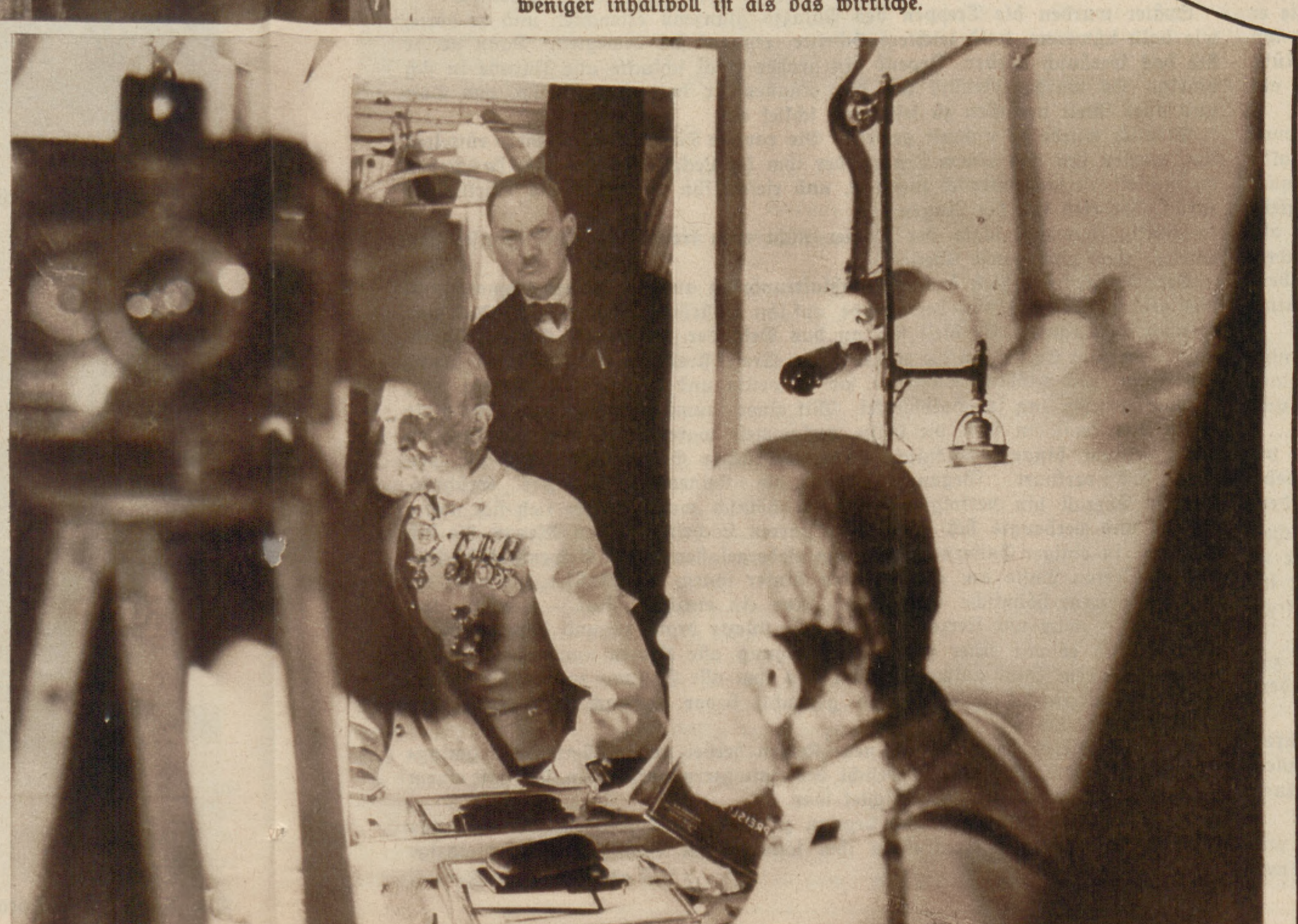
Kaiser Franz Joseph im Entstehen. Die eine Hälfte wird schon kaiserlich

Der österreichische Kaiser Franz Joseph



Während der Friseur noch einige Schönheitsfehler ausmerzt, studiert der Schauspieler den zu der Maske gehörigen Blick

Wie der Schauspieler sich zu einer oft naturnahen, porträtgetreuen geschichtlichen Persönlichkeit wandelt, ist nicht bloß ein Geheimnis der schauspielerischen Kraft und Leistung, sondern auch ein Geheimnis der — entsprechenden Maske



Rechts: Der Friseur betrachtet im Spiegel das Erzeugnis seiner Hände

Professor Unrath in Arbeit

Eine Persönlichkeit der dichterischen Bildkraft wird durch die Kunst des Schauspielers und — seines Friseurs lebenswahre Wirklichkeit



Wenn die Nase zu normal ist, wird sie durch eine aufgestülpte zu einer sogenannten böhmischen zurechtgemacht

Leim riecht nicht nach Rosenöl, aber der Bart muß trotzdem gut kleben

Und weiter auf dem Weg zu einem lebenswahren Professor Unrath: Die Schminke wird aufgetragen



Letzte Vollendung. Nun steht Professor Unrath mit Schirm und Zylinder fix und fertig da. Jetzt kann er auf die Bretter

Eine Saite sprang . . .

Erzählung von Hans Schönfeld zum 150. Geburtstag Paganinis am 27. Oktober

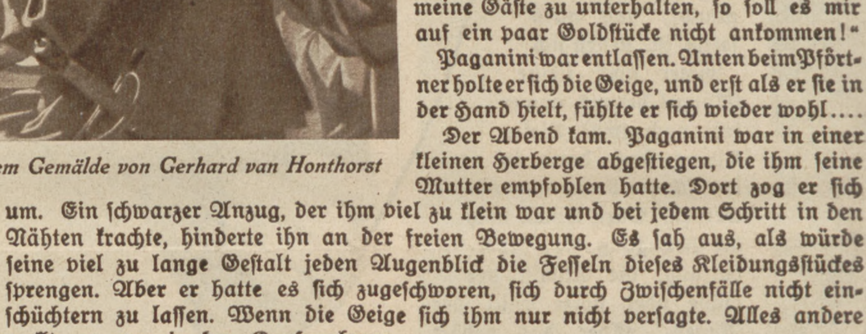
„Niccolo, Niccolo!"

Die kleine Genueserin mit den zerarbeiteten Händen, dem früh ergrauten Haar und den kohlschwarzen Augen, die aus verwittertem Gesicht noch jugendlich aufbegehrten, hielt ein Schreiben zwischen ihren Fingern, das durch viele Siegel als amtliches Dokument gekennzeichnet war. Eben war es von einem Boten der englischen Gesandtschaft abgegeben worden. Sie lief durch alle Räume ihres kleinen Hauses in der Via San Sebastiano, von Zeit zu Zeit ihren melodisch gellenden Niccoloruf ausstoßend. Sogar die Bodentüre riß sie auf, schlug sie aber sofort wieder zu, als ihr der Geruch fauligen Holzes und schimmliger Abfälle die Nase düngte.

Niccolo war verschwunden. Wo er wieder steckte? Vielleicht war er mit seiner Geige an den Hafen von Genua gelaufen, irgenwo an eine entfernte Stelle, wo man ihn nicht belauschen konnte. Es war etwas wie Angst vor den Menschen in ihm, trotzdem er nun schon siebzehn Jahre war und es seit seinem achten Lebensjahr gelernt hatte, vor unbekannte Menschen hinzutreten, um sie durch sein Geigenspiel zu bezaubern. Hätte er sich nicht als Spender himmlischer Töne wie im Paradies fühlen müssen? Statt dessen ließ er den Kopf hängen, als trüge er trotz seiner Jugend schon zentnerschwer an den Gebresten des Lebens.

Pietro war an allem schuld, Pietro, der Vater, der ihn geldgierig aus seiner Kindheit hinausgestoßen hatte, seitdem es sich zeigte, daß sein Geigenspiel mehr war als die süße Gewohnheit, Fremden auf der Straße Bettelpfennige aus der Tasche zu locken. Als ein Wunderkind hatte er ihn von Ort zu Ort geschleppt, und wenn der Name Niccolo Paganini auch noch nicht so bekannt war, wie er es verdiente, — hatte die Welt nicht vor den Taten des Wunderkindes Mozart den Atem angehalten? — Eines Tages würden die Großen der Erde sich vor ihrem Kinde beugen, wie vor einem Herrscher. Dann würde Niccolo auch wieder den Kopf hoch tragen. Das wußte sie, die Mutter, ganz genau, denn was sie im Traum gesehen hatte, daran glaubte sie wie an das Amen wie im Gebet.





Die Musikanten — *Nach einem Gemälde von Gerhard van Honthorst*

Sie lief an den Hafen, an Matrosen vorüber, die das Geklapper ihrer Holzschuhe mit dem Munde nachäfften, an zerlumpten Kindern vorüber, die sie aus glasigen und früh verdorbenen Augen anstarrten. Keine Spur von Niccolo. Müde schlich sie wieder nach Hause zurück. Wenn es nur nicht zu spät war. Der Brief an ihn enthielt sicher eine wichtige Nachricht.

Endlich, lange schon nachdem die nur aus Spaghetti bestehende Mahlzeit verzehrt war, kam Niccolo. Wie sah er aus! Das schwarze Haar hing ihm in Zotteln im Gesicht, auf der Stirn hatte er eine Beule, an der er mit schmutziger Faust rieb. Der dünne Anzug, der schlotternd um die mageren Glieder des Hochaufgeschossenen hing, war an einigen Stellen zerrissen. Unversehrt sah nur die Geige aus, die er in einer dürftigen schwarzen Hülle fest unter den Arm geklemmt hatte, als müßte er sie gegen unsichtbare Feinde schützen.

„Vagabondo!" rief die Mutter halb belustigt, halb ärgerlich, „wo hast du denn wieder gesteckt?"

Er erzählte in fliegender Hast. An einer einsamen Stelle der Küste hatte er Passagen geübt. Plötzlich waren zwei Strolche vor ihm aufgetaucht, hatten ihn zuerst verhöhnt und ihm dann die Geige zu entreißen versucht. Mit Mühe hatte er sich ihrer erwehrt. Eher hätte er sich selbst in Stücke reißen lassen, als daß er geduldet hätte, daß der Geige etwas geschah.

Während er das erzählte, führte er dem Munde schon die kalt gewordenen Spaghetti zu, ohne sich erst hinzusetzen, ließ sich von der Mutter eine Salbe auf die blau anlaufende Stirnbeule streichen, und tänzelte mit den Füßen nach einer unhörbaren Melodie. Alles in ihm war von einer fahrigen Lebendigkeit. Nur der Kopf war, wenn Niccolo nicht spielte, immer ein wenig gesenkt, als fühlte er sich ohne die Unterlage des braunen, tönenden Holzes nicht recht sicher.

Erst nachdem er gesättigt war, übergab ihm die Mutter das amtliche Schreiben. Er überflog es, stieß einen Freudenschrei aus und wirbelte dann mit der Mutter durchs Zimmer.

„Es geht nach Livorno", sagte er, „ich bin eingeladen. Der englische Konsul dort hat durch den Gesandten in Genua von mir gehört. Ich soll vor einer vornehmen Gesellschaft spielen. Lauter Forestieri von Rang, Lords und Ladys und vielleicht Prinzen und Prinzessinnen. Mutter, wenn ... wenn das gelingt ... dann ..."

Schon verstummte er wieder. Der Jubel in seiner Stimme zerbrach und die Lichter in seinen ausdrucksvollen Augen glichen auf einmal den trüben Ampeln, wie sie am Abend in den kümmerlichen Schenken des Hafens entzündet wurden.

„Coriaggio!" ermunterte die Mutter. „Mußt du denn immer in den gleichen Fehler verfallen? Wenn du spielst, dann bist du wie der Johannesknabe in San Lorenzo. Aber wenn du nicht spielst, bist du ein schwankendes Rohr im Wind. Glaubst nicht an dich, glaubst nicht an die Liebe und Güte der Jungfrau und siehst aus, als wolltest du dich dem Teufel verschreiben!"

Die Mutter bekreuzigte sich. Als er ihren Schmerz sah, zuckte Niccolo zusammen. Er blickte flüchtig in den halbblinden Spiegel, der ihm seine wunderliche Gestalt in verzerrten Linien zurückwarf, und sagte bitter:

„Ich habe Angst — ewige Angst vor den Menschen, die mich mit ihren Blicken verschlingen, während ich spiele und die mich ins Leere zurückfallen lassen, wenn ich aufgehört habe. Immer ist es mir, als wäre ich ein Ausgestoßener . . . . ." — „Ein Auserwählter", unterbrach ihn die Mutter.

„Ein Ausgestoßener", wiederholte er starr, „und als könnte ich die Welt mit der Tatsache, daß mir ein lächerlich ungehobelter Körper verliehen wurde, nur versöhnen, solange ich die Geige unter dem Kinn habe. Und wenn sie mir eines Tages zerbricht, Mutter? Was dann? Was dann?"

„Dann kaufst du dir eine neue, figlio mio" sagte die kleine Genueserin mit einem mütterlichem Lächeln, das ihn ganz in Wärme einbettete . . . ,

Eine Woche später hatte Niccolo Paganini die kurze Seereise von Genua nach Livorno hinter sich. Seine Geige hatte er in einen Kasten gepackt, dessen Griff er, als er den Hafen von Livorno betrat, mit festen Händen umspannt hielt.

Am Morgen nach seiner Ankunft in Livorno, die spät abends erfolgt war, begab er sich zum englischen Konsulat. Der Pförtner wollte den dürftig aussehenden jungen Menschen nicht vorlassen, aber das Schreiben des Konsuls wirkte wie ein Zauberschlüssel, der alle Pforten öffnete.

Der Konsul, Sir Robert Howard, war erstaunt, als er den unansehnlichen Jüngling sah.

„Ich habe mir einen Wunderknaben anders vorgestellt", sagte er kopfschüttelnd, „du bist ja beinahe kein Knabe mehr . . . ."

Niccolo warf die Lippen trotzig auf und hielt den abschätzenden Blick, der ihn beschämte, tapfer aus. Das schien dem Engländer zu imponieren.

„Ich bin in großer Verlegenheit", sagte er etwas freundlicher. „Das Orchester, das für heute abend bestellt war, hat abgesagt. Die Kerle verlangen unverschämte Preise und sind auf meine Bedingungen nicht eingegangen. Du wirst also ohne Orchester spielen müssen, mein Lieber. Wird dir das gelingen? Meine Gäste sind sehr verwöhnt. Hätte man mir nicht so viel von deiner Kunst erzählt . . . ."

Niccolo erbleichte. Ohne Orchester. Sein Kopf sank um ein Beträchtliches. Wie sollte er allein sich gegen eine Schar fremder Menschen behaupten, die ihre forschenden Augen bis auf den Grund seines Herzens bohren würden? Aber er nahm sich zusammen.

„Ich werde ohne Orchester spielen", sagte er tonlos, „ganz wie Sie es wünschen, Mylord."

Schon war er an der Tür und wollte sich mit einem ungeschickten Bückling empfehlen, da rief ihn der Konsul zurück.

„Noch eines!" sagte er mit kühlen Augen: „Blamierst du mich, dann jage ich dich ohne Entgelt wieder fort. Gelingt es dir aber, meine Gäste zu unterhalten, so soll es mir auf ein paar Goldstücke nicht ankommen!"

Paganini war entlassen. Unten beim Pförtner holte er sich die Geige, und erst als er sie in der Hand hielt, fühlte er sich wieder wohl....

Der Abend kam. Paganini war in einer kleinen Herberge abgestiegen, die ihm seine Mutter empfohlen hatte. Dort zog er sich um. Ein schwarzer Anzug, der ihm viel zu klein war und bei jedem Schritt in den Nähten krachte, hinderte ihn an der freien Bewegung. Es sah aus, als würde seine viel zu lange Gestalt jeden Augenblick die Fesseln dieses Kleidungsstückes sprengen. Aber er hatte es sich zugeschworen, sich durch Zwischenfälle nicht einschüchtern zu lassen. Wenn die Geige sich ihm nur nicht versagte. Alles andere wollte er gern in den Kauf nehmen.

Im Palazzo des Konsuls erschien er viel zu früh. Man wies ihn in ein kleines, dunkles, nur durch Mondlicht spärlich erhelltes Zimmer und bedeutete ihm, zu warten, bis er gerufen würde. Wie in einem Gefängnis kam er sich vor. Sein Magen knurrte. Er hatte, mit der Vorbereitung seines Konzerts beschäftigt, den ganzen Tag nichts gegessen. Köstliche Düfte stiegen aus der nahen Küche in den Raum. Er schnupperte begierig, wie ein Hund, der sich schon auf die Abfälle freut, während die Herrschaft noch an der Tafel sitzt.

Später wurden die Treppen des Palazzo glänzend erleuchtet, und er hörte, wie bald schwerere; bald leichtere Schritte treppauf sich bewegten. Dann verlor sich das Geräusch wieder. Irgend ein großer Saal schluckte alle Unruhe in sich hinein. Es wurde totenstill um den Knaben, er hatte das Gefühl, von Gott und aller Welt verlassen zu sein, und schlief ein.

Plötzlich wurde er unsanft geweckt. Die rauhen Hände eines Dieners rüttelten ihn, warfen ihn aus einem Traum, der ihm die Leckerbissen, die ihm das Leben vorenthielt, verschwenderisch spendete, und riefen ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. Er rieb sich die Augen.

„Hurtig, hurtig!" sagte der Diener nicht eben freundlich. „Die Herrschaften warten schon eine ganze Weile."

Der Diensteifrige stieß den noch Schlaftrunkenen aus der kleinen Kammer und das grelle Licht, das von der Treppe auf ihn einströmte, blendete ihn. Fast war er noch im Traum. Er hielt sich an das Geländer. Aber die Geige träumte nicht. Ein paar Saiten, an die er mit seinem Ärmel streifte, gerieten in schwingende Bewegung, und plötzlich wußte er, wo er weilte und was er sich schuldig war.

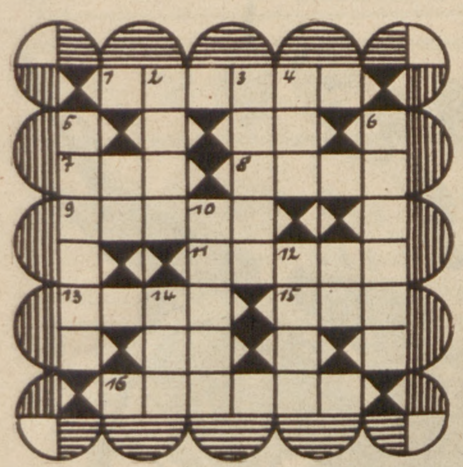
Das Orchester lag im Halbdunkel. Mit einer taumelnden Bewegung stolperte er in den Saal, in dem die Gäste versammelt waren, und stieg die Treppen zum Podium hinauf. Plötzlich ein unterdrückter Schrei. Er hatte sich den Fuß fast verknaxt. Begannen schon die kleinen Tücken des Geschicks, die ihn überall hin verfolgten? Es tat höllisch weh, aber er ließ sich nichts merken und verbeugte sich mit einem starren Lächeln vor der Menge, die sich wispernd in einiger Entfernung vor ihm niedergelassen hatte. Gespenstisch blickten ihn die leeren Pulte an, als schnitten hinter ihnen die Musiker, die nicht erschienen waren, höhnische Grimassen. Nur ein einziges Pult — das für ihn bestimmte — war mit Kerzen besteckt. Er stürzte drauf zu und dabei passierte es ihm, daß er mit einer fahrigen Bewegung alle Kerzen umwarf. Ein Gelächter aus dem Saal antwortete ihm, das ihm alle Fassung zu rauben drohte. Unsterblich lächerlich hatte er sich gemacht, bevor er auch nur einen Ton hervorgebracht hatte.

Ein paar Diener brachten eilig neue Kerzen herbei und musterten ihn geringschätzig. Irgendwo sah er das Gesicht des Hausherrn auftauchen, das mit einem wütenden Ausdruck auf ihn gerichtet war.

Da riß er sich zusammen und begann zu spielen. Die Gesellschaft da unten zerstob. Die gequälte Kreatur in ihm löste sich in Dunst auf. Eine einzige

(Fortsetzung auf Seite 7)

Rätsel-Ecke



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Handwerker, 7. Universum, 8. Teil des Rades, 9. Stadt in Schlesien, 11. Gewässer, 13. Erregung 15. Kommando beim Schiffswenden, 16. Name für Griechenland.

Senkrecht: 2. Weiblicher Vorname, 3. innerer Körperteil, 4. Nebenfluß des Arno, 5. Ort im Elsaß, 6. Trinkgefäß, 10. Hunnenkönig, 12. weiblicher Vorname, 14. Nordwesteuropäer. 254

Lebensweisheit (zweiteilig)

Ist einer jedes Ersten bar,
Hat er ein steinern Herz fürwahr!
Nach Selbstbeherrschung soll man streben
Und sich in allem Zweites geben.
Doch ängstlich soll man es auch meiden,
Sich stets nur Ganzes zu entscheiden!
Darf ja nicht dem Verstande wehren!
Man kann ihn wirklich nicht entbehren. 227



Kritik

Der Wüterich

Feurig kommt zum Zahnarzt.
Feurig nimmt im Marterstuhl Platz.
Meint der Zahnarzt begütigend: „Also, jetzt muß ich Ihnen mal einen Augenblick etwas wehtun!"
Sagt Feurig: „Wenns nicht anders geht! Aber hoffentlich ist Ihre Einrichtung versichert?" 259

Schwer und leicht

Oft drückt ein Wort den Menschen sehr. / Mit Doppelzeichen wiegt's nicht schwer. 318

Schach. Von Hermann Kuhlmann

	a	b	c	d	e	f	g	h	
8				♚			♜		8
7	♟		♝	♙			♛		7
6									6
5		♙	♕					♟	5
4								♟	4
3								♙	3
2	♙						♙		2
1					♖			♔	1
	a	b	c	d	e	f	g	h	

Weiß zieht und gewinnt. (Urdruck.) 349

Schwierigkeiten (zweiteilig)

Mein Garten-Erstes, sturmgepackt,
War vor dem Winde umgesackt.
Da hab' ich, hoffend, daß es nützt,
Mit einem Zweiten es gestützt.
Kannst du, nach diesen kurzen Daten,
Mit klugem Sinn das Ganze raten?
Muß ich, die Schwierigkeit zu heben,
'Nen Wink erst mit dem Ganzen geben? 203

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ab — be — bo — brei — brief — del — del — den — e — ein — em — er — erb — eu — feimt — ge — glad — hei — hir — il — in — ka — klid — ko — kud — la — lau — lauf — lu — mi — misch — mud — na — nams — ne — neu — on — pha — phe — rant — raz — rot — schma — se — sen — sto — ten — ti — wied — zer — zi — sind siebzehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben; „sch" gilt als ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. Wirres Durcheinander, 2. Apothekengehilfe, 3. athen. Rekrut, 4. festl. Beleuchtung, 5. Städtchen am Rhein, 6. Hülsenfruchtspeise, 7. engl. Staatsmann (†), 8. irdisches Dasein, 9. Parasit, 10. Redeschwall, 11. Städtchen in Schlesien, 12. Rauschgift, 13. griech. Mathematiker, 14. im Lande geboren, 15. Polizeistreife, 16. bischöfliches Sendschreiben, 17. raffiniert. 292



Spiel des Wassers

Abend am Meer

Rechts:

Föhren bei Ahrenshoop an der Ostseeküste

Zahlenrätsel

1 9 14 11 9 6	männl. Vorname
2 6 7 8 4 9	Stadt in Mähren
3 4 14 15 4	Brettspiel
4 15 8 9 15	nordfries. Insel
5 4 15 9 8	belgische Stadt
5 4 1 4 10 12	Wassernymphe
6 9 5 10	Meerenge
7 11 5 7 12	Schreibmittel
8 2 10 12 14	Handschlitten
4 14 4 4 13	niederrhein. Hochruf
9 5 10 11 5 12	Oper von Lortzing
6 4 14 11 12 8 11	Lehrer Beethovens und Schuberts
6 4 14 13 2 8 10	englische Fabrikstadt

Die Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ergeben einen bekannten Komponisten und eines seiner Werke. 251

Der ehrliche Kaufmann (zweiteilig)

Wenn mir ein Mensch mal Erstes ist,
Mach ich kein lang und breites
Und sag ihm ehrlich, ohne List:
Ich bin mit dir jetzt Zweites!
Ich, als solider Kaufmann, muß
Von meinem Handel leben;
Doch muß sich mir am Jahresschluß
Ein Ganzes auch ergeben. 241

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Fayence, 2. Untier, 3. extravagant, 4. Ramadou, 5. Genesung, 6. Equipage, 7. Laban, 8. Dutzend, 9. Kinkerlitzchen, 10. Ariosto, 11. Urach, 12. fakultativ, 13. Tapisserie, 14. Miramar, 15. Anachronismus, 16. Nekromant, 17. Weda, 18. Ellbogen, 19. Detmold: „Für Geld kauft man weder Tugend noch Verstand."

Schach: 1. Se7—c8, 1. d5—d4, 2. Db5+, 2. —, 3. S matt. 1. . . . , 1. T×a5, 2. Sd6+, 2. Kd4, 3. Dh8 matt.

Gitterrätsel: 1. Inflation, 2. Blattgold, 3. Stegemann, 4. Holländer.

Gespräch zwischen Freundinnen: Verlobt, verliebt, verleibt, verlebt.

Magisches Quadrat: 1. Imme, 2. Moor, 3. Mond, 4. Erde.

Besuchskartenrätsel: Tischlermeister.

Die Moritat: Schauderhaft.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Papagei, 6. Mal, 7. Ill, 8. Löffel, 11. Amen, 12. Ares, 13. Kanal, 16. Kali, 18. Enos, 20. Kanonen, 22. Bau, 23. Inn, 24. Ostende. Senkrecht: 1. Palme, 2. Aloe, 3. auf, 4. Eier, 5. Iller, 9. Engadin, 10. Fasanen, 14. Kakao, 15. Tonne, 17. Laus, 19. Neid, 21. Ode.

Kupfertiefdruck u. Verlag d. Otto Elsner K.-G., Berlin S 42.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. E. Leibl, Berlin NW 52

Saite umspannte ihn und sein Instrument. Er hatte nur noch den einen Gedanken: Im Ton seine Seele zu verhauchen, sich bis in den letzten Bogenstrich verströmen zu lassen und von aller körperlichen Schwere erlöst zu werden.

Schon umschwebten ihn hymnische Töne, da zuckte er mit einem Mal zusammen. Ein feines Sausen durchschnitt die Luft, wie von einer unsichtbaren Sense. Die E-Saite war gerissen, gerade die Saite, über die er seiltänzerisch seine herrlichsten Passagen springen lassen wollte. Noch einmal war es die unberechenbare Dämonie der Dinge, die sich ihm entgegengeworfen hatte.

Aber der Aufschrei der Geige und seines eigenen Herzens verklang ungehört. Schon straffte er sich zum Widerstand. Ging es nicht auf vier Saiten, dann mußte es auf dreien gehen. Er spürte, daß ihm in diesem verzweifelten Augenblick von irgendwoher geholfen wurde. Feurig-flüssig rauschte es aus den drei Saiten auf. Klänge, kaum noch an die Saiten gebunden, wogten in unbeschreiblichen Rhythmen gegeneinander.

Als die Geige verstummte, war der Saal vom Nachhall der Töne in ein erschütterndes Schweigen gehüllt. Dann aber erhob sich der Beifall zum Orkan, Hände klatschten wie rasend und Wellen von Wohlwollen senkten sich auf den Spieler, der totenblaß und kaum noch seiner Stimme mächtig dastand. Eine Gruppe näherte sich ihm, in der er den Hausherrn erkannte. Er hörte Worte, dann hörte er Gold in seinen Händen klappern und starrte es mechanisch und verständnislos an. — Plötzlich aber griff er nach seiner Geige und flüchtete mit ihr aus dem Saal, flüchtete auf die Straße, als würde er verfolgt, und lief atemlos nach der Gegend seiner Herberge. Wenn er nur jetzt keine Enttäuschung erlebte. Der Strom von Liebe, der ihn während des Spiels über alle Fährnisse hinübergetragen hatte, den er im Augenblick der höchsten Verzweiflung fast körperlich zu spüren geglaubt hatte . . . er konnte nur aus einer einzigen Quelle kommen. — Endlich war er vor der Herberge. Ein Jubelschrei brach aus ihm. — Vor dem Hause stand — klein, gebückt, ängstlich spähend, von einer unerklärlichen Unruhe über das Meer hinüber in seine Nähe getrieben — seine Mutter . . .



Seltsame Fahrzeuge

In unserer Zeit technischer Spitzenleistungen muten uns diese Beförderungsmittel einer primitiven Technik oft recht seltsam an, und doch ist es gar nicht so lange her, daß man auch bei uns es einfach für unmöglich hielt, daß eine Dampflokomotive sich auf Schienen fortbewegen könne. Zu allzu großem Hochmut jenen Völkern gegenüber, die noch auf der Stufe unserer Großväter verharren, haben wir also keinen Anlaß. Denn auch diese Leistungen einer primitiven Technik, in der als bewegender Motor Tier und Mensch die ausschließliche Rolle spielen, sind schon bewundernswürdige Taten des Menschengeistes.

Sämtliche Aufnahmen: Hamburg-Amerika-Linie



Zweirädiger bäuerlicher Festwagen in Hinterindien

Einrad als Autobusersatz in Schanghai. Den Motor ersetzt die Menschenkraft





Ochsenschlitten auf Madeira

Links unten: Zweirädiges Pferdegespann aus Syrakus

Unten: So reist die vornehme Japanerin im Gebirge. Andere Beförderungsmittel als die uralten Sänften sind auf Wegen, wie sie unser Bild zeigt, einfach unmöglich. Diese Reisesänften bestehen aus einer Art Tragsessel, der an der dicken Tragstange aufgehängt ist. Ein breites Geflecht aus Schilf oder dünnem Holz dient als Sonnen- oder Regendach. Zur Verhängung der Seiten dienen Leinwandstücke



